

14-2014

# „Das typisch Eigene der Stadt klar und prägnant machen“

## Der Lübecker Stadtdiskurs findet viel Aufmerksamkeit und Interesse

*Manfred Eickhölter*

„Ich kenne Partizipationsveranstaltungen aus Hamburg und anderen Städten. Was ich heute erlebt habe, war etwas anderes und überrascht mich positiv.“ Alexa Färber, Professorin an der Hafencity-Universität Hamburg, zog gegen 21 Uhr ein positives Fazit der Auftaktveranstaltung zum Stadtdiskurs am 3. September. Der Große Saal der Gemeinnützigen war sehr gut besucht; die Erwartungen des Publikums schwankten zwischen skeptisch und vorsichtig interessiert.

Die Initiatoren der Diskussionsreihe und des Abends, Antje Peters-Hirt und Prof. Ulf Matthiesen, sorgten mit einer breiten Mischung aus O-Tönen einer Bürgerbefragung, Lübecker Bildern, Kurzstatements von Meinungsbildnern sowie viel Raum für Wortbeiträge aus dem Saal dafür, dass schon bei dieser ersten Veranstaltung sich zeigen konnte, was nach Ulf Matthiesens Vor-Urteil - auch im Blick auf die 225 jährige Geschichte der Gemeinnützigen - als eine von Lübecks Besonderheiten anzusprechen ist: „Es gibt hier eine Kultur des Ärmelaufkrepplens.“ Diese wurzle in der Tradition der bürgerschaftlichen Identifikation mit dem Stadtganzen.

### O-Töne aus dem „Offenen Kanal“

Meinungsäußerungen aus einer Befragung des kommunalen Radiosenders zu Beginn des Abends hatten von Anbeginn eine entspannt heitere Atmosphäre geschaffen. Lübeck sei, so eine Stimme aus dem Chor der Schwärmer, „die schönste verschuldete Stadt“, „die schönste Stadt der Welt – nach Hamburg“, „Balsam für die Seele“, sie sei „Heimat“. Nein, sagte ein Spötter, Lübeck sei „tot“; andere Urteile lauteten, die Stadt sei allenfalls ein „Schönchen“, „ein Ort, an dem nicht gewollt wird, dass junge Menschen hier leben“, die Stadt sei „fahrradpolitisch chaotisch“. Eine versöhnliche Stimme räumte ein, die Stadt sei ja eigentlich doch ganz liebenswert, weil es nun endlich „vorangehe mit der Neugestaltung des Broilingplatzes“.

### Statements von Interessierten

Sieben stakeholder (laut Wikipedia eine Person oder Gruppe, die ein berechtigtes Interesse am Verlauf oder Ergebnis eines Prozesses oder Projektes hat), hatten jeweils drei Minuten Zeit für pointierte Stellungnahmen zum Thema: „Wo steht Lübeck heute, wo sollte es morgen stehen?“

Cornelius Borck, Wissenschaftshistoriker, fragte, wie der kraftvolle Impuls des Einsatzes der Lübecker für den Erhalt ihrer Universität in weiteren positiven Aktivitäten fortgeführt werden könne. Ex-Lübecker Stadtbildpfleger Hans-Achim Körber wandte den Begriff Museum auf die gebaute alte Stadt an und besetzte ihn positiv: Ein Museum habe mit originalen Objekten zu tun; mit diesen müsse pfleglich sorgsam umgegangen werden und man dürfe die Originale nicht kommerzialisieren.

Birte Lipinski, 32 Jahre alt, Leiterin des Buddenbrookhauses seit Anfang April dieses Jahres, fragte, ob eine Stadt mit viel Kultur noch mehr Kultur vertrage; sie bejahte dieses. Man solle einen Ort mit viel Kultur mit noch mehr Kultur stärken, denn jenseits der Stadtgrenzen entwickle Kultur Strahlkraft und festige den Namen einer Stadt positiv; nach innen schaffe Kultur Identifikation. In einer Stadt mit ausgeprägter historischer Kultur (Hansemuseum; Gedenken an Heinrich und Thomas Mann) erfordere das Bewahren Experimente und die Traditionspflege Erneuerung. Diese Innovationsimpulse stärkten die Kreativwirtschaft.

Die Vorstandsvorsitzende der Possehl-Stiftung, Renate Menken, machte es kurz: 1. Die Stadt brauche eine florierende Wirtschaft, die Gewinne mache und Steuern zahle; 2. Die Stadt brauche eine intakte Demokratie, die „demütig“ ihren Auftrag zum Wohle der Stadt erledige; 3. Es gäbe, und das sei Lübecks Stärke, ein ausgeprägtes Bürgerengagement.

Ausgründungsspezialist Raimund Mildner die Äußerungen seiner VorrednerInnen in die Formel „Glückliches Lübeck“ und setzte dann eigene, andere Akzente. Dass es wenig stadtstaatliches Handeln

gäbe mangels finanzieller Gestaltungsspielräume, sei gut. Dafür gäbe es im wirtschaftlichen Bereich viele positive Initiativen. Kulturangebote gäbe es hingegen bereits mehr als genug, man solle sich konzentrieren und, so sein Leitbegriff, „Kulturkorridore“ schaffen und diese im „Schulterschluss“ in Richtung Qualitätssicherung bzw. -steigerung bearbeiten.

Gymnasiast Thorben Rodust konzentrierte sich auf einen einzigen Aspekt: Er lebe hier und wolle hier auch demnächst sein Abitur bauen. Dann aber würde er gehen. Ihm fehle es in dieser Stadt an Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche. Altstadtentwickler Jörg Sellerbeck erinnerte an die positiven Erfahrungen im Bürgerbeteiligungsprojekt zur Gestaltung der Achse Klingenberg-Schrammen. Ferner hält er es für wünschenswert, dass Lübecks Universität eine geisteswissenschaftliche Fakultät ausbilde mit Schwerpunkten in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen, in denen der historische Wissensort Lübeck bereits ausgeprägte Stärken besitze.

## Diskussionsschwerpunkte

In den Beiträgen aus dem Publikum zeigten sich erste zukunftsorientierte Themenbereiche. Auf die skeptische Frage, ob Lübeck neben Hamburg bestehen könne, kam von Thorsten Förster (Grüne) die Antwort, man solle die Chancen der Zusammenarbeit, bspw. in der „Metropolregion“, nutzen. Wolfgang Pötschke, Aufsichtsratsvorsitzender der Sparkasse, erkannte zwischen wirtschaftlichen Zielstellungen und sich steigernder kultureller Vielfalt keinen Zielkonflikt, sondern im Falle Lübecks ein Zusammenspiel. Die „Treiber“ der wirtschaftlichen Entwicklung seine Forschung und Wissenschaft. Die klugen Köpfe dieses Bereiches aber bräuchten viel Kultur.

Auf die Frage, ob es nicht illusionär sei, an die Etablierung einer geisteswissenschaftlichen Fakultät in den kommenden Jahrzehnten zu glauben und sich dafür im Kompetenzgerangel mit der Landesuniversität zu verkämpfen, gab es mehrere Antworten aus dem Publikum, die die Problematik, aber auch die Chancen des jetzigen Zustandes bekräftigten und deutlich werden ließen, dass es innerstädtischen Klärungsbedarf gibt. Der frisch gewählte Präsident der Universität Prof. Hendrik Lehnert stellte in den Diskussionsraum die Überlegung: „wie viel ‚Stadt‘ verträgt die ‚Universität‘, wie viel ‚Universität‘ verträgt die ‚Stadt‘“. Er fände einen kulturwissenschaftlichen Schwerpunkt der Universität gut, glaube aber eher an Realisierungschancen für eine technische Universität.

Architekt Ingo Siegmund formulierte die These, in einer Stadt wie Lübeck fehle es im Gegensatz zu großen Kulturstädten an Möglichkeiten, subkulturelle Milieus zu entwickeln. Diese aber seien besonders für junge kreative Menschen als Experimentierraum wichtig und attraktiv. Das sei ein Grund, warum junge Leute Lübeck verließen.

Aus dem Publikum wurde auch angemerkt, Lübecks Stadtverwaltung zeige sich in den Bereichen Stadtplanung, Stadtentwicklung in Einzelfragen konziliant und offen, im Grundsätzlichen aber zeige sie deutliche Vorbehalte gegen Beteiligungswünschen der Stadtbewohnerschaft.

## Rahmenprogramm

Direktor Titus Jochen Heldt hatte die Gäste des Abends im Namen der Gemeinnützigen begrüßt. Aus der großen Zahl anwesender Akteure im städtischen Gesellschaftsleben begrüßte er namentlich Stadtpräsidenten Schopenhauer, die Senatoren Möller und Schindler, den Fraktionsvorsitzenden der SPD, Jan Lindenau, den Präsidenten der Universität Prof. Hendrik Lehnert, den Präsidenten des Landgerichts, Dr. Ole Krönert sowie Frank Schumacher als Vorstandsvorsitzenden der Sparkasse zu Lübeck. Direktor Heldt begründete die Initiierung des Stadtdiskurses aus der Tradition der Gemeinnützigen als freiwilligem Zusammenschluss von Bürgern, die sich für die Entwicklung der Stadt verantwortlich engagieren. Antje Peters-Hirt, stellvertretende Direktorin, bedankte sich bei Prof. Ulf Matthiesen mit dem freundschaftlichen Satz: „Lieber Ulf, ich danke für Dein Eintauchen in unsere kleine große Stadt.“

## Basales Wissen

Ulf Matthiesen hielt sein einführendes Referat im Sinne der Gesamtregie des Abends kurz. Er hob als einen der Leitgedanken des Diskurses hervor, die Stadtgestalt als Ganze und das Ganze der Stadt in den Blick nehmen zu wollen. In der Stadtethnologie und -soziologie habe der Gedanke Fuß gefasst, dass es lohnend sei, nach der Eigenlogik bzw. den Eigenlogiken jeder Stadt zu suchen. Ziel sei es, das Eigene typischer und klarer zu machen. Diese Blickweise solle im Diskurs erprobt und eingeübt werden. Lübeck

zeichne sich nach seinem Urteil durch eine starke „Allmende-Tradition“ aus, d. h. unter anderem ganz konkret, es gäbe hier eine ausgeprägte Kultur des bürgerlichen Engagements für die Stadt.

Lübeck sei eine junge Universitätsstadt, die in der Vergangenheit keine Universität angestrebt habe. Es habe sich die Tradition herausgebildet, nützlich-hilfreiches Wissen wie Stückgut einzukaufen. Um zukunftsfähig zu werden oder zu bleiben, sei es wichtig zu verstehen, dass es, global gesehen, nur sehr wenige Orte gäbe, an denen heute neues Wissen produziert werde oder entstehe; es käme somit darauf an, diese Orte zu kennen und das neue Wissen frühzeitig zu „absorbieren“, sich anzueignen.

In der dem Abend vorangegangenen Pressekonferenz am 14. August hatte Matthiesen seine basalen Annahmen vertiefend erläutert. Er sprach von einem Konkurrenzkampf der „kleinen Großstädte“. Diese Städte seien in Gefahr, dass ihre gewachsene Unterschiedlichkeit durch Homogenisierungstendenzen verschwände und/oder in Vergessenheit geriete. Dagegen strebe die wissensbasierte Stadtentwicklung an, die Eigenlogik einer Stadt als Wissensperle („Knowledgepearl“) zu begreifen. Für Lübeck mit seiner neuen Campusuniversität auf der einen und dem Weltkulturerbe auf der anderen Seite vertrete er die These, dass der Weg zur Wissens- und Wissenschaftsstadt die städtischen Eigenlogiken chancenreich verstärken werde.

## Ausblick

Der erste Vortragsabend im Stadtdiskurs wird der 17. September sein. Um 19 Uhr spricht Prof. Helmuth Berking von der Technischen Universität Darmstadt im Großen Saal der Gemeinnützigen zum Thema „Wie tickt diese Stadt?“ Worin gründet ihre Identität? Was ist die „Seele“ der Stadt Lübeck, was ihre geistige Lebensform, ihre besonderer Atmosphäre? Dass New York nicht Wanne-Eickel, Lübeck nicht Liverpool ist, sich Städte also signifikant unterscheiden, ist uns Alltagsmenschen selbstverständlich, der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung aber recht gleichgültig. Der Vortrag sucht diesen ‚Zwischenraum‘ zu erschließen.